

Die Möwe

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber seine Landsleute spricht sich der später von ihnen Vergötterte oft genug herb und absprechend aus, aber mehr in ethischer als politischer Beziehung: „Es ist eine Unart der Deutschen, durch übertriebene Forderungen das Geleistete zu vernichten. — Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtliche biedere Menschen, aber von Originalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunstwerks haben sie nicht den mindesten Begriff“ (28. Februar 1790 an Reinhard). — „Es ist sonderbar, daß die Deutschen mit mancherlei Kräften und Talenten so wenig Gefühl vom Gehörigen in den Künsten haben“ (an denselben).

(An Schiller): „Der Deutsche sieht nur Stoff und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgibt, so hätte er sich gleichgestellt; über das Silbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht.“

„... es ist eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Volk liebt.“

„Wie die deutsche Menge liest und wie sich diejenigen betragen, die durch ihr öffentlich Urteil wo nicht den Ton, doch wenigstens den Laut geben, bin ich bei meiner vierundzwanzigjährigen Autorschaft, freilich nicht zu meiner Erbauung, gewahr worden.“ (1794).

(1801). „Es ist im deutschen Volk ein eigenes Gemisch von Originalität und Nachahmerei.“

(1794). „Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgültige Menschen eingeteilt.“

(1809). „Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus. — Wer könnte es den lieben Deutschen recht machen, die noch immer in ihren anarchischen Wust verkehrt sind? — Ich treibe mein Wesen immer noch in Weimar und Jena, ein paar Dertchen, die Gott immer noch erhalten hat, ob sie gleich die edeln Preußen vorlängst gerne zerstört hätten.“

„Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Karikatur des *δημιος*.“

Wenn wir uns nun mehr und mehr der Person des Vielseitigen nähern, den die einen für einen Phönix, die andern für ein Chamäleon halten möchten, so ist es selbstverständlich, daß uns die Art und Weise, wie er arbeitete und wie er seine eigenen Werke beurteilte, am meisten Interesse bietet, und da ist es ergötzlich, daß der Mann, der bald im Ministerfrack, bald in der häuslichen Wolljacke zu uns spricht, mag er noch so kritisch sein, uns stets wieder anzieht, wenn man sich von ihm abgestoßen glaubt. Wie er heute gleich einem Propheten des alten Testaments von „der Gestirne Brudersphären Wettgejang“ redet und morgen im Walde so für sich hinget und ein Pflänzlein mit all den Würzelein ausgräbt, so sehen wir ihn bald hinter dem Mineralienschrank oder mit dem Steinhammer in der Umgebung von Karlsbad herumschwärmen und dann wieder das Zentrum einer fröhlichen Trinkgesellschaft bilden oder liebesfüternd die Stirn an die Kniee eines schönen Mädchens

drücken. Bald schreibt er Schiller über die Inszenierung des Wallenstein, bald seiner Frau über die glückliche Ankunft einer Sendung Spinat; bald beklagt er sich bei der Weimarer Polizei über die Untauglichkeit seiner Dienstmagd, bald beglückwünscht er Alexander von Humboldt zu seinen wissenschaftlichen Erfolgen. Mehr als alles erquickt und versöhnt uns die klare Lebensübersicht, die so sehr mit der fokettierenden Zerfahrenheit solcher kontrastiert, die auf Schritt und Tritt ihr Genie oder ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragen wollen.

Vorerst einige Aeußerungen über Kunst und Kunstverwandtes!

1. Jan. 1800 (an Knebel): „Mein Fleiß macht mein ganzes Glück.“

(1796). „Musik kann ich nicht beurteilen; denn es fehlt mir an Kenntnis der Mittel, deren sie sich zu ihrem Zwecke bedient.“

„In der Oper sollen die Momente nicht so rasch wie in andern Schauspielen folgen, der Schritt muß schleicher, ja an vielen Orten zurückgehalten sein.“

„Lieder können und müssen eigene, bestimmte und runde Melodien haben, die auffallen und jedermann leicht behält, Arien, wo die Person die Empfindung des Augenblicks ausdrückt und, ganz in ihr verloren, aus dem Grunde des Herzens singt.“

„Der Dialog muß ein glatter goldener Ring sein, auf dem Arien und Lieder wie Edelgesteine aufsitzen.“

„In Haydns Jahreszeiten sind sehr schöne Details, wenn nur das Ganze des Textes nicht so unendlich absurd wäre.“

„Beim Theater kommt alles auf eine frische unmittelbare Wirkung an. Man will nicht gern reflektieren, denken, zugeben, sondern man will empfangen und genießen; daher ja auch oft geringere Stücke eine günstigere Wirkung erleben als die bessern, und zwar mit Recht.“

(1800). „Bei dem Leipziger Theater ist völliger Mangel an Kunst und Anstand; der Naturalismus und ein loses unüberdachtes Betragen im Ganzen wie im Einzelnen. Eine Weimarer Dame sagte sehr treffend, sie täten doch auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären.“

Als alter ego des Großherzogs Karl August hat das Kind der freien Reichsstadt Frankfurt den Republikaner gänzlich abgeschüttelt und nicht das Kleinste versäumt, die strengste Formalkritik zu wahren. Nur im traulichsten Verkehre wagte er es etwa, über Damen höherer Kreise mit dem Ausdruck „Grasaffen“ zu urteilen. Noch in der allerersten Zeit seines Weimarerlebens (1775) verleitete ihn die Korrespondenzlaune zu dem Wort: „Nach Tische gefürstendert“, wodurch er seine Unterhaltung mit den Prinzen kennzeichnen wollte. Und anno 1782 verführte ihn seine bereits weit gediehene höfmannische Ergebenheit zu der Sprachsünde „... sie kommen von hohen blonden Händen.“

(Fortsetzung folgt).

Die Möwe.

Liegt ein Mann, verschwemmt im Sand,
Jrgendwo am Nordmeerstrand . . .

Von des Schiffes stolzer Höh
Schlug ihn eine kalte Bö,

Und die Brandung einer Nacht
Hat ihn still ans Land gebracht.

Woge kommt und Welle weicht —
Seine Stirn ist abgebleicht.

Keine Seele weit und breit —
Nur die weiße Möwe schreit!

Eine weiße Möwe frischt
Ihre Brust im flücht'gen Gisch . . .

Ohne Atem, Lust und Flut —
Welt-unendlich alles ruht.

Nur die Möwe sitzt allein
Steif auf einem Schädelbein,

Und ihr scharfer Schnabel hackt
Manchmal einen harten Taft . . .

Carl Friedrich Wiegand, Zürich.



Die Walze.

Hans Beat Wieland.
Sternennacht (Matterhorn).
Steindruck.